

ler dem Problem zugewandt, einen Ausdruck für die wesentliche Emotion des Krieges zu finden. Lassen wir einmal einen Unbefangenen vor dem Bild der „Landstraße nach Menin“ seinen Empfindungen Ausdruck geben. Es ist nicht hübsch, wird er zuerst sagen, und dann: es ist trostlos, phantasmagorisch und wahnsinnig — eine Verschwörung der Natur wider sich selbst, ist er Kritiker, kann er noch sagen, daß der Künstler seinen Stoff nicht völlig bezwungen hat, daß dieser nicht durch eine gebieterische Zeichnung zu einer einheitlichen ästhetischen Wirkung geordnet worden ist. Aber er muß zugeben, daß Nash Höheres versucht hat als alle anderen, und daß ein solches Mißlingen noch jedem Künstler hoch angerechnet werden muß. Von Nevinson mag mancher behaupten, daß er Berichterstatte sei. Das stimmt aber nicht ganz, denn Nevinson hat sich die Auswahl dessen, was er berichtete, vorbehalten. Er ist Journalist insofern, als er den besonderen Problemen seiner Umgebung sich sehr hingibt, aber er ist Journalist mit einem Gewissen. Er steht irgendwie Barbusse nahe, und keiner von beiden wird so bald vergessen werden.

Sargent ist sozusagen das Komplement zu Nevinson. Seine Technik ist nicht durchaus neu, doch das Wichtigste, was von ihm zu sagen bleibt, ist, daß er sie gewissenhaft anwendet. Alles, was er tun konnte, um seinen Realismus hervortreten zu lassen, hat er getan, und ich glaube, daß auch sein Bild bleiben wird, wenn auch vielleicht aus Gründen, die vor dem Nur-Ästheten keine Gnade finden. Aber der Nur-Ästhet hat mit der Ausstellung überhaupt wenig zu tun.

Den, der als die faszinierendste Gestalt sich uns darstellt, Sir William Orpen, betrachten wir als letzten. Er berührt thematisch das Ereignis in der Materie wie das im Geistigen, aber er rührt daran nicht aus der Distanz des Philosophen heraus, sondern aus der des Kindes.

Er ist das weise Kind, das den Torheiten der Menschen zusieht, und ist das böse Kind, das über menschliches Unvermögen spottet. Macht die Welt zu einer Fleischbank, und ich will euch ihre Schönheit zeigen, gebt mir eure großen Männer, und ich will euch Narren zeigen, spricht er, und dann faßt er plötzlich all sein Paradoxes in ein einziges Moment zusammen und zeigt uns einen Tommy, der nach der wahnsinnigen Verwirrung einer Explosion als ein liebliches Chinesenmädchen Gitarre spielt. Orpen ist nicht menschlich, unsere Einstellung ist menschlich. Deshalb entschlüpft er ihr. Er ist ein junger Verschwörer aus dem Osten. Er legt Hand an das Gesicht eines Generals, und es ist das Gesicht einer Nürnberger Puppe, er beugt sich nieder auf den Schlamm der Gräben und hebt eine auserlesene Perle auf. Und manchmal fühlen wir, er ist der weiseste von allen. Doch vielleicht ist er allzu weise. Kriegsbilder sollten vom Kriege handeln, er handelt von der Menschenatur, wie sie immer gewesen ist. Die Verrücktheit des einzelnen ist für ihn nur ein Teil des allgemeinen Wahnsinns. So mag es dem Betrachter vom Mars oder vom Rinnstein aus erscheinen. Wir aber leben in einem menschlichen Beieinander, in dem hölzerne Generäle gehenkt werden müssen und nicht belacht werden dürfen, in dem man die Reste der Städte wieder aufbauen muß und sie nicht nach Perlen durchsuchen darf. Kunst ist kein Protest, aber die Kunst, die vom Krieg handelt, muß ein Protest sein. Und da geraten wir in Verlegenheit. Wie sollen wir aus ihr uns befreien? Nur durch geduldiges Zuwarten, solange bis die Protestierenden still werden, und durch Anwendung aller Kraft und Feinheit der Kunst, um so die Müdigkeit abschütteln zu können, die sich über unsere Seele gebreitet hat.

(Aus der Wochenschrift „Auslandspost“, Neuer Merkur-Verlag, München.)